

weltweiten Rechenschaft von der Hoffnung einlud. Bangalore 1978 war die spannende und spannungsreiche Begegnung der Hoffnungen „von unten“, von der Basis, vom jeweiligen Kontext her. Theologisches Nachdenken auf der Erfahrungs- und Erzählebene! Im gemeinsamen Schlußdokument spiegelt die Spannung sich noch wider, vor allem für den, der sich die Mühe macht, einen Blick in die Werkstatt der Gruppendiskussionen und Vorauspapiere zu tun. Zu dieser Mühe lädt Martin ein, denn wenn das gemeinsam Erarbeitete nun nicht in Gebrauch genommen und nach vorwärts weitergelesen und wieder in die Vielfalt der Situationen übersetzt wird, dann war alles umsonst. Im II. Kap. ist deshalb der ganze Text der gemeinsamen Rechenschaft noch einmal abgedruckt und neben dem Text — übersichtlich angeordnet — Rückfragen, Notizen, Impulse, Querverweise. Ein richtiges Arbeitsbuch also. Die Anmerkungen machen Lust, mit dem Buch nicht allein zu bleiben, sondern die auftauchenden Fragen mit anderen zusammen zu diskutieren und so auf das Hier und Heute zu kommen: Wo geschieht das? Wo tun wir das? Kap. III erzählt von Konflikten. Martin berichtet, bezieht Stellung, aber urteilt nicht. Das regt zu eigenem Urteil an. Da ist z. B. der Vorwurf „übertriebener europäischer Selbstkritik“, die den Christen aus Afrika und Asien fast wie eine Krankheit erscheint. Oder da ist der umstrittene Brief einer Arbeitsgruppe an den Nationalen Kirchenrat der USA... Martin fragt: Wie radikale und wie einseitige Kritik können Christen sich zumuten? Wie konfliktfähig ist die Kommission und will sie sein? — Der alte Vorwurf: Warum wird an sozialistischen Ländern nicht eine entsprechend harte Kritik geübt? Dazu Martin: „Es scheint nicht nur

politisch klug, sondern bis auf weiteres notwendig, daß die Selbst- und Fremdkritik gegenüber westlich-kapitalistischen Ländern radikaler und offener sein kann als gegenüber Ländern des Ostblocks...“

Oder da ist — wieder neu zugespitzt — die Frage, wer Christus für uns ist. Steht Christus (nur) auf der Seite der Armen? Was heißt Parteinahme, Parteilichkeit? Eine schwarze Stimme aus Südafrika wird zitiert: „Christus kann ich nur dann im Kampf gegen die Unterdrücker an meiner Seite glauben, wenn ich ihn nicht für mich allein haben will.“

Aus der Fülle des vorhandenen Materials stellt Martin in Kap. IV noch ein paar weitere Texte zusammen: z. B. Auszüge aus der Rede des indischen Industrieministers Sri George Fernandes in Bangalore, Aussagen einzelner Arbeitsgruppen der Konferenz, ausführliche Zitate aus dem Bekenntnis der Gemeinsamen Synode der katholischen Bistümer 1975. „Des einen Hoffnung wird des anderen Hoffnung“.

Alles in allem: ein Buch, das ich als Teilnehmerin der Konferenz in Bangalore neugierig und mit Gewinn gelesen habe, weil es Erlebtes verdeutlichte und Fragmente zusammenfügte; und ein Buch, das ich als Gemeindepfarrerin und als jemand, der mit Gruppen arbeitet, gern und gut gebrauchen kann.

Dorothea Margenfeld

KIRCHENVERSTÄNDNIS

Wolfgang Huber, Kirche. (Bibliothek Themen der Theologie — Ergänzungsband.) Kreuz-Verlag, Stuttgart — Berlin 1979. 238 Seiten. Kart. DM 24,—.

Das vorliegende, vom Verlag sehr ansprechend ausgestattete Buch kommt

rechtzeitig zu der über die Volkskirche in Gang gekommene Debatte. Dieses Buch wendet sich nicht nur an Theologen, sondern auch an Laien und ist deshalb in einer begrüßenswert klaren und verständlichen Sprache geschrieben. Huber geht zunächst von dem aus, was ein normaler Christ mit dem Wort Kirche assoziiert: Gottesdienstraum, Pfarrer, Kirchenmitglieder, Gottesdienst, EKD, Landeskirche und Ökumene sind die Stichworte. Diese knapp vorgestellten Assoziationen werden dann ergänzt durch die übergreifenden Begriffe und Gegensätze Universalität, Besonderheit, Aktualität und Dauer, die auch in der innerkirchlichen Diskussion die Christen in verschiedene Lager teilt.

Wichtig ist die Definition der Gestalt der Kirche, die Huber von der traditionellen katholischen Kirche ausgehend in Universalkirche, Partikularkirche, Einzelgemeinde und Orden aufgliedert, wobei er die Rolle der Orden heute von den Initiativ-Gruppen übernommen sieht. In der Tat besteht eine Schwäche der heutigen EKD und mancher Landeskirchen darin, daß sie es nicht verstehen, die zahlreichen christlichen Initiativgruppen dadurch zu integrieren, daß sie ihnen die Freiheit geben, die sie nötig haben, und die kritische Begleitung gewähren, die sie von der Kirche erwarten können und müssen. Sieht man diese oft jugendlichen Gruppen nicht als Feinde der Kirche, sondern als notwendigen Teil der Kirche an, der ebenso zu ihr gehört wie die Evangelikalen, so kommt man von einem zu engen Kirchenbegriff weg, der so oft ihre Initiative und Kreativität zu lähmen droht.

Die positive Grundeinstellung zur Kirche, die das ganze Buch durchzieht, ist darauf zurückzuführen, daß Huber die Offenheit des Christentums für die anderen — also auch für die katholische

Kirche, für andere Religionen, für die Unterdrückten dieser Welt, auch wenn sie nicht Christen sind — voraussetzt. Huber glaubt, daß die Relativierung des Fortschritts und des Rationalitätsbegriffs, die heute in den Bewegungen gegen Wachstumsideologie, Bürokratie und inhumane Technik sichtbar wird, dem Christentum eine neue Chance geben wird. Allerdings zeigt Huber auch, welche Schwierigkeiten die Kirche hat, mit dieser neuen Situation fertig zu werden. Die Kirche ist eine heilige, katholische und apostolische Kirche, hält Huber fest, aber sie kann das nur sein, wenn sie Ökumene ist.

In den Kapiteln „Die Verheißung der Kirche“ und „Die wirkliche Kirche“ stellt er dem Anspruch die oft enttäuschende Realität gegenüber, und in dem Abschnitt „Die öffentliche Kirche“ geht Huber der Entwicklung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in der Bundesrepublik mit einem Seitenblick zur DDR nach, wobei er, der stark von Bonhoeffer beeinflusst ist, die Kritik wieder aufnimmt, die er bereits in seiner Habilitationsschrift ausführlich dargelegt hat.

Im Anschluß an Bonhoeffer unterscheidet er drei Ebenen der kirchlichen Verantwortung gegenüber der Politik: Die Kirche soll den Staat fragen, ob sein Handeln legitim ist; sie muß den Opfern staatlichen Handelns helfen; sie muß dann selbst politisch handeln, „wenn die Kirche den Staat in seiner Recht und Ordnung schaffenden Funktion versagen sieht“.

Die internationale Debatte um die Menschenrechte zeigt immer wieder, wie die Kirche auf den von Huber beschriebenen drei Ebenen herausgefordert wird. Voraussetzung dafür, daß sie diese Herausforderungen aufnimmt, ist allerdings, daß sie selbst auch in ihrer

Struktur selbst die Menschenrechte respektiert und anwendet. Innere Struktur und äußeres Handeln hängen zusammen.

Ein Verdienst dieser kleinen Studie des Heidelberger Theologen ist es zweifellos, wieder auf den Zusammenhang zwischen Glauben und Handeln, zwischen Anspruch an die staatliche und Bewährung in der kirchlichen Ordnung selbst aufmerksam gemacht zu haben. Der Soziologe hätte sich vielleicht noch konkreteren Aufschluß über innerkirchliche Konflikte oder die sozial einseitige Zusammensetzung kirchlicher Entscheidungsgremien gewünscht, doch hilft ihm Hubers Buch, das zu verstehen, was eine interdisziplinäre und ökumenisch orientierte Theologie der Kirche zu leisten vermag.

Gerhard Grohs

Klaus Alois Baier, Unitas ex auditu —

Die Einheit der Kirche im Rahmen der Theologie Karl Barths. Verlag Peter Lang, Bern 1978. 284 Seiten. Kart. empf. Richtpreis sfr. 51,—.

Wer in den Schriften Karl Barths eine ausführliche Arbeit zum Thema „Einheit der Kirche“ sucht, wird sich enttäuscht sehen. „Nie ist die Frage nach der Einheit der Kirche für ihn ein so starkes Sonderproblem geworden, daß es ihn veranlaßt hätte, eine größere Studie darüber zu erarbeiten“ (185). Und den konkreten Einigungsbestrebungen der ökumenischen Bewegung ist Barth immer mit einer skeptischen Zurückhaltung begegnet. Daß es sich dennoch — oder gerade deswegen — lohnt, die Theologie Karl Barths auf ihren Beitrag zum ökumenischen Dialog hin zu untersuchen, zeigt die Dissertation von Klaus Alois Baier „Unitas ex auditu — Die Einheit der Kirche im Rahmen der Theologie Karl Barths“.

Für Karl Barth ist die Einheit der Kirche alles andere als ein peripheres Problem. Aber eine Lösung dieses Problems läßt sich nach ihm nur finden, wenn die Frage nach der Einheit der Kirche eingebettet ist „in die viel umfassendere Frage nach Jesus Christus als der Offenbarung Gottes, die die nach der Kirche und dann auch die nach ihrer Einheit impliziert“ (185). Indem Barth die Ekklesiologie in der Christologie verankert, verweist er alle ekklesiologischen Fragen in den ihnen entsprechenden Horizont, in dem ihnen allein eine Antwort zuteil werden kann. Einheit der Kirche läßt sich nicht dadurch verwirklichen, daß Menschen guten Willens sie zu verwirklichen suchen, sondern „die Einheit der Kirche ist ausschließlich an Jesus Christus, das Haupt der Kirche gebunden; nur von dort her ist sie zu erwarten. Der beste Dienst an der Einheit ist deshalb nicht primär die eigene Aktivität, die aus einem Entsetzen über die Spaltung entspringt und sie überwinden will, sondern das ruhige, sachliche Hören auf Gottes Wort in der je eigenen Konfession“ (171).

Mit diesem Hinweis auf die eschatologische Dimension der Kirche will Barth die Kirchentrennung keineswegs sanktionieren, sondern vielmehr in das Licht stellen, das der in so viele Konfessionen zerrissenen Kirche verheißen ist: die *unitas ex auditu*.

Gerade das Hören des Wortes hält die Kirche ja in Bewegung, bringt die Konfessionen zueinander in Bewegung, indem sie sich vor- und miteinander auf den Herrn der Kirche hin bewegen lassen. Diese Bewegung kann die getrennten Kirchen zu einer „Prozess-, Dienst- und also Konfessionsgemeinschaft“ (174) führen, aber solche Gemeinschaft verlangt immer wieder neuen Aufbruch im Hören und Gehorsam gegenüber